

*Bernhard Setzwein: OberländerEckeDaiser.* Gedicht. München: A-1-Verlag 1993.

Dem Münchner A-1-Verlag zollte kürzlich eine Journalistin der Süddeutschen Zeitung kopfschüttelnde Bewunderung dafür, daß er so "unverständliche" und "unverkäufliche" Bücher produziere, wie Bernhard Setzweins Versepos *OberländerEckeDaiser*. So sehr das Lob auf den Kleinverlag für einen technisch hervorragend produzierten, mit farbigen Initialen ausgestatteten Gedichtband Zustimmung verdient, so korrekturbedürftig sind die Prädikationen des dergestalt bibliophil besorgten Inhalts: der Text ist weder unverkäuflich noch unverständlich, letzteres zumindest nicht für literarisch einigermaßen erfahrene Leser.

Werkgeschichtlich integriert das Gedicht eine Reihe von in den achtziger Jahren entstandenen Texten aus dem teils realistisch, teils phantastisch gezeichneten Milieu des Münchner Stadtteils Sendling (vgl. zum Projekt eines "Universal Sendlikons" das voranstehende Gespräch mit dem Autor), sprachlich synthetisiert es verschiedene Schichten der deutschen Sprache, angefangen von althochdeutschen Brocken aus dem *Abrogans* über frühneuhochdeutsche Partikel, Wortschöpfungen in Jean Paulscher Manier bis zur Gegenwartssprache, die sich wiederum aus unterschiedlichen Varianten des bayerischen Dialekts und des Hochdeutschen zusammensetzt. Stilistisch vereinigt Setzwein hier schließlich religiöse Sinnbilder, vitalistisch-barocke Opulenz, experimentelle Lyrik und diverse Montageverfahren, mit deren Hilfe er eine ganze Gesellschaft von verstorbenen Schriftsteller-Kollegen zum Reden bringt.

Formal gliedert sich das Gedicht in die fünf Hauptabschnitte "Ankunft", "Herbergssuche", "Jammerkeller", "Ausflüchte" und "Abschiedsgewölbe", deren jeder mehrere kleinere Gedichte zusammenfaßt. Diese Einheiten folgen einer — durch fünf Montagegedichte, sog. "Poesie-Clips", aufgelockerten — alphabetischen Ordnung, die durch farbige Initialen noch optisch betont wird: Die Anfangsworte dieser Einheiten beginnen mit

“Aasblume”, “Alldieweil” und “Augenblicklich” und enden mit “Zäh wie der Ötzi”, “Zeit auch den letzten” und “Zwetschgenblau das Nachgewölbe”. Zu jedem Buchstaben des Alphabets gibt es drei Texte (deren Anfänge wiederum nach dem zweiten Buchstaben alphabetisch geordnet sind), wobei der Autor auch bei schwierigen Buchstaben nicht kneift: “Yggdrasill oder Urkastanie”, “Yperitgerüstet”, “Ysop Felsol oder sonst”.

Das formale Prinzip der Dreizahl kehrt mikrostrukturell im Strophenbau wieder: Hier hat sich Setzwein für das alte romanische Ritornell entschieden, eine volkstümliche Gedichtform, die sich aus einer beliebigen Anzahl von Dreizeilern aufbaut, wobei jeweils zwei Verse durch Reim oder Assonanz verbunden sind. *OberländerEckeDaiser* verwendet Assonanzen (axa), viele Gedichte enden mit Einzelversen und Verspaaren, die aber nicht isoliert stehen, sondern ebenfalls mittels Klangkorrespondenz an die vorausgehenden Zeilen angeschlossen sind. Außerdem überspielt die mangels Interpunktionszeichen (dafür gibt es kaum merkliche Wortabstands-Vergrößerungen) oft ambivalent auslegbare Syntax in der Regel die Versenden.

Das zweite Kapitel “Herbergssuche”, in welchem die zuvor auf abenteuerliche Weise zusammengekommenen Autoren nach einer Bleibe Ausschau halten, beginnt mit dem Gedicht “Ein Eck”, das zur Demonstration der Formalstrukturierung zitiert sei:

Ein Eck wir brauchen nun ein Eck  
scharfkantig und spitzwinkelig an dem wir  
unserem Wort Widerhaken schmieden können es

zu stählernen Krähenfüßen hämmern die sich  
einbohren ins Hirnfleisch wir brauchen ein Eck  
an Enden fehlt es uns nicht

jede Schlagdreinzeile verschachert sie täglich  
aber ein Eck an dem das alles noch  
einmal geradezubiegen wär wie

das Ende das drohende umbiegen ohne Eck  
wir Eckensteher und Taschenbuchzitatendiebe  
wer gibt uns zum Versammeln ein Eck

um das wir herumlungern können um  
Ausschau zu halten nach unserem Hirnraub  
fürs täglich Schreiben nur das Nötigste

Das so dringend benötigte “Eck” wird bald im legendären Wirtshaus des “Setzwein-Opä” gefunden, das der Autor hinfort zur “Schluckkastenbühne” umgestaltet, wo er mit Hilfe der herbeibeschworenen Geister (Jean Paul, Franz Kafka als Käfer, Oskar Panizza in Gestalt eines Straßenköters,

Robert Walser, Bertolt Brecht, Fanny Reventlov, Karl Valentin, Oskar Maria Graf, Dante Alighieri, Margarete Beutler, Anna Croissant-Rust u. a. m.) ein wildes Kopftheater inszeniert: "wo da / soviel Intelligenzler beisammen sind und mit viel Bier / jene Ursuppe bilden die spiralnebelt und klumpt / eindickt bis zum Urknall dann nach allen vier / Richtungen des Kosmos davonschießt durch die Fenster / der Wirtschaft bis an den Stadtrand des Nichts / und drüber hinaus OberländerEcke also als die Ecke / wo alles begann die Heimat in der wir endlich wieder / zum ersten Mal ankommen wollen".

Die zitierte Passage verdeutlicht, daß das Wirtshausgedicht nicht zuletzt als Hymne auf eine utopische Heimat, einen ersehnten Platz sinnlicher und geistig-kommunikativer Erfüllung zu lesen ist, die Setzwein poetisch imaginiert und für kurze Zeit (dann "steht" "der Gummiknüppel", macht "ruck zuck im Münchner Kessel Fleisch / roh und blutig", bis der geprügelte Intelligenzler-Hund merkt, "daß *dieses Volk Zähne hat*") in einem idealen Sendling existieren läßt. Diese "Heimat" hat übrigens kaum idyllisch-regressive Züge; allenfalls wären breit und deftig ausgestaltete Küchengeräte als einschlägige Phänomene zu reklamieren. Wichtiger aber scheinen mir die massiv zur Sprache gebrachten Gegentendenzen: man sieht sich umringt von Nicht-Lesern, der Kommunikationsraum wird einen Hauptabschnitt lang zum "Jammerkeller", in dem die Dichter ihren Hader mit der Welt austragen, in einem anderen Kapitel "Ausflüchte" sprengen sie auch physisch das Lokal, indem sie sich "betriebsausfliegend" aus der "Katakombe" ihres Jammers ins Weite begeben.

In dem polyphonen Palaver der reanimierten Autorenprominenz geht es um kaum weniger als Gott und die Welt, Glanz, Elend, Potenz und Ohnmacht der Schriftstellerei: was dabei entsteht, ist ebenso sehr übermütiges Sprachspiel wie sachkundig-alternative Literaturgeschichte und auf alle Fälle lebendige Poesie im besten Sinne:

Zwetschgenblau das Nachtgewölbe über Sendling  
wie ein Hosenknopf von der Setzwein-Oma  
so goldgelb herausgebacken der Mond über Sendling

Milchlicht auf der Oberländer lauwarm mit zarter Haut  
Puderzucker auf dem Sommerabendsamt leis schneien  
süßeste Sternschnuppen auf die Daiser auf

der wankt ein heiliger Trinker ganz allein  
weiß er nicht mehr wo hinauskommen  
aus der dunklen Grube finstrer Fassaden ein

einsamer Spaziergänger in zu Ende gelesener Nacht